

ко-семантическим разрядам, например, слова, обозначающие дом и его части и т. д.

К древнему пласту русских заимствований автор склонен отнести также и слова, в которых развивались вторичные аффрикаты, устранились сочетания согласных и происходили некоторые морфологические преобразования (7.2.).

Почти со всеми этими доводами автора в пользу древности тех или иных заимствований вполне можно было бы согласиться, если бы некоторые из названных им явлений не имели места и в относительно поздних заимствованиях, в частности — устранение инициальных и финальных консонантных групп: рус. *министр* > удм. диал. *miñistır*, рус. *трактор* > удм. диал. *tıraktor*, *tıraktor* и др. И вторичные аффрикаты могут появляться на базе удмуртского языка в явно поздних (конца XIX — начала XX в.) русских заимствованиях, о чем свидетельствуют материалы средних говоров («сарapulьского» диалекта): *abažur* < *абажур*, *blindažoš* 'до блиндажа' < *блиндаж*, *režim* < *режим*, *t'iražen* 'тиражом' < *тираж*, *gažet* < *газета*, *mužej* < *музей*, *križis* < *кризис* и т. д. Видимо, при отсутствии древних

письменных памятников нужно выработать более жесткие критерии для определения хронологических пластов в заимствованной лексике.

В рецензируемой работе, в целом выполненной довольно тщательно, встречаются, к сожалению, досадные орфографические ошибки и описки, например, *коросин* вместо *керосин* (163), *каждный* вместо *каждый* (175), *пачальник* вместо *начальник* (293), *надзиратель* вместо *надзиратель* (295), *нежели* вместо *нежели* (300), *ташпорт* вместо рус. диал. *пашпорт* (345), *золор*, *зоцор* вместо *žolor*, *žoцор* (598), 1939 вместо 139 (1.1.4.3.), примеры под номерами 186, 261 (1.1.7.2.), 369, 389 (1.1.8.2.) не соответствуют тому теоретическому положению, в подтверждение которого приведены и т. п.

Несмотря на указанные недочеты и замечания, работа Шандора Чуча является значительным вкладом в удмуртское языкознание и заинтересует всех, кто занимается проблемами контактирования удмуртского языка с неродственными языками, а также вопросами исторической лексикологии и фонетики удмуртского языка.

В. К. КЕЛЬМАКОВ (Ижевск)

<https://doi.org/10.3176/lu.1974.1.13>

K. Uustalu, Lõuna-Eesti saksakeelne toponüümia (mõisanimed) (Deutschsprachige Toponymie Südestlands (Güternamen)). Dissertation (in estnischer Sprache) zur Erlangung des wissenschaftlichen Grades einer Kandidatin der Philologie, Tartu 1972.

Koidu Uustalu, Oberlehrerin am Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur der Tartuer Staatlichen Universität, verteidigte am 21. Dez. 1972 vor dem wissenschaftlichen Rat der historisch-philologischen Fakultät ihre Dissertation «Deutschsprachige Toponymie Südestlands (Güternamen)». Der wissenschaftliche Leiter der Arbeit war Akademiemitglied Professor P. Ariste. Die offiziellen Opponenten — Doktor der Philologie Professor P. Alvre (Tartu) und Kandidatin der Philologie Dozentin H. Liin (Tallinn) — hoben besonders die Gründlichkeit und die methodische Folgerichtigkeit der Forschungsarbeit hervor.

Koidu Uustalus Dissertation ist eine umfangreiche Forschungsarbeit (352 maschi-

nengeschriebene Seiten) über die im ehemaligen Livland benutzten Ortsnamen. Da seit Anfang des 13. Jh. bis in die 40er Jahre unseres Jahrhunderts statt der estnischen Ortsnamen der verschiedensten Art oft auch deutschsprachige Entsprechungen benutzt wurden, so erwies es sich als notwendig, das Thema der Arbeit enger zu fassen und sich nur auf die Namen der Gutshöfe zu beschränken. Ein Teil dieser Namen ist rein deutscher Herkunft, die meisten jedoch gehen vom Estnischen aus. Somit ist K. Uustalus Dissertation von zweifacher Bedeutung: sowohl für die Germanistik als auch für die bisher noch ziemlich lückenhaft erforschte estnische Ortsnamenkunde. Mit den Germanisten können

sich auch die Finnougristen über K. Uustalu Forschungsarbeit gleichermaßen freuen, besonders aber alle estnischen Philologen, die so oder anders mit der Erforschung der estnischen Ortsnamen zu tun haben.

Die Verfasserin der Dissertation genießt den Vorzug, daß sie wohl das Deutsche wie das Estnische perfekt beherrscht, was allerdings allein für die sachkundige Behandlung des entsprechenden Themas noch nicht ausreichen würde. Aus der Aufzählung der benutzten Literatur wie auch aus der faktisch durchgeführten Analyse der Ortsnamen geht aber hervor, daß K. Uustalu auch mit ortsnamenkundlichen Forschungen gut vertraut ist, sowohl mit den in der UdSSR als auch anderswo — hauptsächlich in deutscher Sprache — erschienenen Werken. Da es sich in der Dissertation oft um Ortsnamen handelte, die schon seit Jahrhunderten entlehnt worden waren, mußte sich K. Uustalu eingehend in für die anfangs fremde Disziplinen einarbeiten — in die historische Phonetik und in die Mundarten des Estnischen —, um die Entsprechungen der Bestandteile deutscher Ortsnamen durch die ehemaligen Sprachformen des Estnischen glaubwürdig zu erklären. Mit dieser Aufgabe ist die Verfasserin der Dissertation im allgemeinen gut zurechtgekommen. Die Etymologisierung der estnischen Ortsnamen gehörte nicht mehr zu den eigentlichen Zielen der Arbeit, doch war die Verfasserin bestrebt, festzustellen, nach welchem Naturobjekt oder mit der Tätigkeit des Menschen verbundenen Gegenstand die Namen in deutscher Sprache in Gebrauch genommen worden sind usw.

Das in verschiedene Jahrhunderte zurückreichende umfangreiche Tatsachenmaterial von 427 Güternamen ist entsprechenden Archiven oder verschiedenen im Druck erschienenen Urkundensammlungen und Forschungsarbeiten entnommen worden.

Der Aufbau der Dissertation ist logisch und die Bearbeitung des Materials methodisch konsequent durchgeführt worden. Der der Einleitung folgende grundlegende Teil der Arbeit gliedert sich aufgrund einer ins einzelne gehenden Untereinteilung in entsprechende Kapitel, je nachdem ob die untersuchten Objekte Entlehnungen (S. 7—197), Übersetzungsnamen (S. 198—211) oder Namen deutscher Herkunft (S. 212—285) sind. Dann folgt eine Erörterung über

den Ausgangspunkt und über die sprachliche Herkunft der besprochenen Güternamen (S. 286—303). Am Schluß der Arbeit befinden sich die nötigen Register, die Liste der Abkürzungen, das Namenverzeichnis des Quellenmaterials und der einschlägigen Literatur.

Wie schon vermerkt, erfaßt das Verzeichnis der Literatur das Wesentlichste, doch das Thema der Arbeit setzt noch die Bekanntschaft mit der Forschungsarbeit von V. Pall («Põhja-Tartumaa kohanimed I» (Tallinn 1969; Ortsnamen von Nord-Tartumaa)) voraus. Diese Arbeit fehlt zur Zeit im Literaturverzeichnis der Verfasserin. Das ehemalige Livland erfaßte auch Nord-Tartumaa, und das erwähnte Werk von V. Pall wäre als faktisches Vergleichsmaterial, aber auch in bezug auf den theoretischen Teil der Dissertation eine effektive Hilfe gewesen.

Durch das Thema der Arbeit bedingt, ist das die Lehnnamen behandelnde Kapitel am umfangreichsten (191 Seiten). Darin werden anfangs in alphabetischer Reihenfolge die Wortartikel von 227 deutschsprachigen Güternamen estnischer Herkunft gegeben (von *Abenkat* bis *Zeamoise*). Die Erörterungen der Verfasserin über die Herkunft der Namen rufen keinen Widerspruch hervor. Direkt im Gegenteil, das kritische Verhalten der Verfasserin der Arbeit zu früheren Erklärungsversuchen muß sowohl in diesem als auch in den folgenden Kapiteln hervorgehoben werden. Hier (S. 67) kann man sich K. Uustalu Auffassung anschließen, daß *Keeni* nicht deutscher Herkunft ist, wie seinerzeit es M. J. Eisen irrümlicherweise annahm, sondern daß das deutsche *Könhof* von einem estnischen Dorfnamen herrührt.

Am Ende der Wortartikel bringt die Verfasserin wertvolle sprachliche Analysen, doch blieb es dem Rezensenten unverständlich, warum das nicht überall mit der gleichen Gründlichkeit getan worden ist. So ist z. B. auf Seite 84 bei dem dort vorkommenden Namen *Lungenmoysa* (estn. *Luunja*) u. a. vollkommen richtig vermerkt worden, daß *g* und *j* bei Namensschreibungen den gleichen Laut bezeichnen. Nicht gesagt wird aber, daß das *n* das Kennzeichen des Genitivs ist und das *e* der zweiten Silbe als reduzierter Laut dem estnischen *a* entspricht. Allerdings wird im Unterabschnitt «Die behandelten Lehnnamen

als illustrierendes Material der estnischen Lautgeschichte» u. a. von diesen Sachverhalten ganz allgemein gesprochen, doch da man sich da nur auf einige wenige veranschaulichende Beispiele beschränkt, hätte man doch eine eingehendere Analyse bei jedem einzelnen Wortartikel vornehmen müssen.

Für einen Finnougristen sind unter anderem solche deutschsprachige Ortsnamen von Interesse, die Material über *p*, *t*, *k* als vermutliche Vorläufer der estnischen Medien *B*, *D*, *G* (*Tappifer*, estn. *Tabivere*; *Zaucke*, estn. *Sauga*), über die Erhaltung der früheren Spiranten *β*, *δ*, *γ* (*Nieho*, estn. *Nõo*; *Jeckeper*, estn. *Jõõpre*), über die Nichtassimilierbarkeit der Konsonantenverbindung *nd* (*Wenden*, estn. *Võnnu*), über die Erhaltung des *n* des Genitivs (*Unnenkul*, später *Unihyll*, estn. *Uniküla*) usw. enthalten.

Die Verfasserin zeigt überzeugend, wie die in die andere Sprache übergegangenen estnischen Ortsnamen in ihrer späteren Entwicklung dem mittelniederdeutschen Lautsystem entsprechend eine neue Form erhielten. Eine wesentliche Rolle spielten dabei die Reduktion der nichtersten Silben (z. B. *u* > *e* im Namen *Coppe*, estn. *Kõpu*) und der Schwund von Vokalen im In- und Auslaut, dessen Bedingungen seines Auftretens sich in mancher Hinsicht von denjenigen des Estnischen unterschieden (*Congtall*, estn. *Konguta*; *Sauck*, estn. *Sauga* u. a.). Das Topoformans *-la* hat gleichfalls Reduktion und Schwund der Endung erfahren (*Carrola* > *Karrolekyl* > *Karol*, estn. *Karula*).

Die dem Estnischen entlehnten Namen wurden manchmal nach dem deutschen Deklinationssystem flektiert, worauf das bei ihnen vorkommende *s* des Genitivs oder das *n* des Dativs weist, z. B. *Hellenurms Hoff*, estn. *Hellenurme*; *Audern* ~ *Auder*, estn. *Audru* u. a.

Die Angleichung der Topoformantien oder ihre Ersetzung durch deutsche Bestandteile ist gleichfalls eine der in den deutschen Ortsnamen auftretenden Gesetzmäßigkeiten, z. B. *Tollitz*, estn. *Tõlliste*; *Haselau*, estn. *Haaslava* u. a. Dagegen sind bei den Übersetzungsnamen alle Bestandteile eines zusammengesetzten Wortes in die andere Sprache übertragen worden, z. B. *Althof*, estn. *Vanamõisa*; *Appelsee*, estn. *Uibujärve* u. a.

Beim aufmerksamen Lesen der angeführten Güternamen fielen dem Rezensenten

Einzelfälle auf, wo, wie es scheint, auch eine andere Lösung in Frage hätte kommen können und deren Erwähnung man als parallele oder manchmal sogar als bessere Möglichkeit in der Dissertation hätte nennen sollen.

Im folgenden soll bei einigen solchen Fällen verschiedener Interpretationsmöglichkeiten verweilt werden. Auf ihrem Hintergrunde wird die Fülle der Einzelprobleme in der Dissertation besonders deutlich, in denen K. Uustalu sich im allgemeinen sicher und sachkundig orientiert, wenn wir von einigen Mißgriffen und Fragwürdigkeiten absehen.

So z. B. wird auf den Seiten 19 und 176 in bezug auf den deutschsprachigen Namen *Emendemois* behauptet, daß in diesem «der Vokal der zweiten und dritten Silbe ausnahmsweise der Reduktion unterworfen worden ist» (S. 19). Bezeichnet aber in dieser aus den Jahren 1637 und 1638 stammenden Namensform von Karksi nicht das *e* der nichtersten Silbe das *ä* des vordervokalischen Wortes? Damit wäre die rekonstruierte Form des Namens nicht **Emandamõis*, wie sie mehrfach in der Arbeit gegeben wird, sondern **Emändämõis*. Ohne die Vokalharmonie in Rechnung zu stellen, bleibt die Behandlung der Reduktionserscheinungen lückenhaft (S. 173 ff.), wenn man sich bei den estnischen Vokalen der nichtersten Silbe bloß auf die Schriftsprache beschränkt und nicht die frühere Sprachform oder die Dialektformen berücksichtigt.

Die Verfasserin vermerkt zu wiederholten Malen, daß bei der Schreibung der deutschsprachigen Namen eine geregelte Orthographie nicht angewandt wurde. Gewisse Normen (wenn auch schwankende) gab es jedoch bei der Wiedergabe der Entsprechungen der estnischen Laute, und die Aufklärung ihrer Systemhaftigkeit bei den Ortsnamen hätte wohl auch zu den Zielen der Dissertation gehören können.

Jetzt ist es noch nicht unbestritten klar, daß der Vokal der zweiten Silbe in den Namen *Harjenorm*, S. 32 (vgl. das altestnische *Härjä-*), *Ickefer*, S. 33 (vgl. das altestnische *Ikä-*) u. a. reduziert ist. Die Verfasserin scheint hier aufgrund der Schriftsprache die Reduktion von *a* zu *e* anzunehmen (was in intervokalischen Wörtern auch zutreffen dürfte), in vordervokalischen Wörtern müßte man jedoch von

ä ausgehen (vgl. auch die Schreibung von ä mit e in der ersten Silbe: *-jerwe* = *järwe*, *Jerwer* = estn. *Järvere* u. a.). Unberücksichtigt dürfte auch als Vergleichsmoment nicht bleiben, daß sowohl in der estnischen wie auch in der finnischen alten Schriftsprache das Zeichen für ä ziemlich regelmäßig e war (z. B. bei Wanradt-Koell *Peywel* = *päiväl*, finn. *Emende* = *emäntä* u. a.).

Die Reduktion im Wortauslaut konnte in den deutschsprachigen Namen den Schwund der Endsilbe verursachen, wie K. Uustalu es richtig vermerkt, doch daneben kommen auch solche Fälle vor, wo die einem Wort mit Schwund der letzten Silbe ähnelnde Form durch die bewußte Umänderung der estnischen Genitivform in die Nominativform zustande kam, z. B. deutsch *Lell* (estn. *Lelle*), *Pulmetz* u. a. (S. 81 und 107). Allerdings weist die Verfasserin in einigen Fällen auf die Möglichkeit hin, daß neben dem Schwund der Endsilbe durch Reduktion auch das Wort in der alten Nominativform erhalten blieb, z. B. bei dem Ortsnamen *Kurresaar* (S. 74), doch die dritte Möglichkeit, die Substitution des estnischen Genitivs im Deutschen durch den Nominativ, wird nirgends berücksichtigt. Doch schon zu Zeiten der Chronik Heinrichs des Letten ist so verfahren worden, wo z. B. die heutigen *Igavere*, *Reinevere*, *Villakvere* auf den theoretisch erschlossenen Nominativ *Igeteueri*, *Reineveri*, *Villacaueri* zurückgeführt werden. Das Interesse der Auslandsfremden an den Bestandteilen der estnischen Ortsnamen war im allgemeinen größer, als man es bisher geglaubt hat. Ohne ein richtiges Verständnis der Analyse des zusammengesetzten estnischen Ortsnamens *Odenpe*, wäre wohl kaum die richtige Deutung dieses Namens «id est caput ursi» (= das ist der Kopf des Bären) in die Chronik Heinrichs des Letten geraten.

Eine parallele Deutung dürfte auch der Name *Jägel* (estn. *Jõe*) erfordern (S. 35), bei dem die Möglichkeit des Adessivs vom Worte *jõgi* nicht berücksichtigt ist usw. In Ortsnamen wie *Kallie* (estn. *Kalli*), *Nursie* (estn. *Nursi*) könnte die Endung *-e* eine frühere, jetzt aus der Sprache geschundene Silbe widerspiegeln.

Man kann mit der Auffassung der Verfasserin der Dissertation nicht einverstanden sein, daß in der Namensform *Kulle*

Assen die deutsche Dativendung *-n* steckt. *Kulle Assen* ist aber (getrennt geschrieben) nichts anderes als die erwartungsgemäße frühere Nominativform des heutigen *küla ase*.

Wenn man der Auffassung ist, daß *Helme* auf einen früheren Genitiv des Plurals *Helmede* (im Jahre 1366 noch *Helmed:n*) zurückzuführen ist, dann wäre es bei der Erklärung von *Lugden*, der deutschen Entsprechung von *Luke* (S. 83), nicht nötig, nur mit den Suffixen *de* und *n* der deutschen Ortsnamen zu operieren, sondern man müßte auch auf den estnischen Genitiv des Plurals hinweisen, der auf *-den* ausging.

Derartige Fälle gibt es in der Dissertation noch mehrere, bei denen sich die grundsätzliche Frage erhebt: Warum unterbleibt die auf das Estnische sich stützende Interpretation, die des öfteren natürlicher und erwartungsmäßiger ist, wenn es in den Ortsnamen gleichlautende Elemente mit der deutschen Sprache gibt?

Obwohl die Verfasserin der Dissertation über die alten grammatischen Elemente des Estnischen gut Bescheid weiß, z. B. über das *n* des Genitivs, so erhält man teilweise doch den Eindruck, daß sie bestrebt ist, den Anteil der deutschen Suffixe zu überschätzen und sogar dort ihre Verwendung zu sehen, wo im Estnischen das eigene Element sich erhalten hat, z. B. bei *Randen* (estn. *Rannu*) aus dem Jahre 1449, das nichts anderes ist als der mit dem Suffix **ndo* erwartungsgemäß gebildete Genitiv des Wortes. Der Verdacht entsteht, ob nicht die Verfasserin der Arbeit in solchen Fällen — zum Glück ist die Zahl dieser Fälle sehr geringfügig — die heutige Namensform des Estnischen zur Grundlage genommen hat, was zu einseitigen Schlußfolgerungen führen könnte.

Auf die Notwendigkeit einer eingehenden Vertiefung in die Einzelprobleme der Geschichte der estnischen Sprache weist auch die Deutung der Form *Sontagken* (estn. *Sootaga*) aus dem 16. Jh. hin. Dieser Ortsname wird in bekannter Manier mit dem *n* des deutschen Dativs des Plurals (S. 127) interpretiert. In Wirklichkeit birgt sich auch hier im auslautenden *n* die frühere Lokativendung *-na*, die unter anderem auch in der mundartlichen Form *hommen* 'morgen' enthalten ist.

In Verbindung mit dem Ortsnamen *Son-*

tagken taucht noch ein anderes Problem auf. In der Konsonantenverbindung *gk* hat man eine Tenuis der alten estnischen Sprache gesehen. Vielleicht hat man jedoch hier versucht, die estnische Media *g* als einen zwischen dem deutschen *g* und *k* liegenden Laut mit Hilfe dieser Schriftzeichen zu bezeichnen?

Auf Seite 164 behauptet die Verfasserin der Forschungsarbeit, daß «in der I. Hälfte des 19. Jh. in einem estnischen Namen noch *k* geschrieben wird: 1826 *Welketa* . . ., was wiederum den verhältnismäßig späten Vollzug der Wandlung *g* zu *k* bestätigen kann». *Welketa* als die deutsche Entsprechung aus dem 19. Jh. des estnischen *Välgita* bestätigt das als ein so später Fall des Vorkommens keinesfalls, denn hier handelt es sich einfach um die traditionsgemäße Schreibung des Namens.

Ohne des längeren bei den anderen einseitig oder ungenau formulierten Standpunkten zu verweilen, muß betont werden, daß sie alle in der einen oder anderen Weise in Verbindung mit den zum Vergleich herangezogenen estnischen Namen stehen, es jedoch nicht verhindert haben, die Haupttypen der deutschsprachigen Ortsnamen festzustellen.

Mit den wesentlichsten Auffassungen der Verfasserin und mit der Einteilung der Einzelnamen in entsprechende Gruppen kann man voll und ganz einverstanden sein. Es ist erfreulich festzustellen, daß besonders im Kapitel, das die Übersetzungsnamen behandelt und sachkundig differenziert, aufgrund einer eingehenden Analyse mehrere fehlerhafte Standpunkte früherer Forscher (wie z. B. diejenigen von H. Ojansuu, L. Kettunen und M. J. Eisen) über den Ursprung der Ortsnamen *Puka*, *Holstre*, *Pangodi* u. a. (S. 229, 244, 262, 273) korrigiert werden. Diese Ortsnamen werden auf die Namen der Gutsbesitzer *Bock*, *Holstever* und *Spandekow* zurückgeführt.

Hervorzuheben sind auch die zahlreichen Tabellen über den Ausgangspunkt und den sprachlichen Ursprung der Güternamen, in denen das gesamte Material der Dissertation, nach Jahrhunderten geordnet, in der übersichtlichen Sprache der Zahlen zusammengefaßt wird (S. 282 ff.). So sind 41,9% der deutschen Güternamen von estnischen

Dorfnamen und 21,1% von den Namen der Gutsbesitzer ausgegangen. Von den 427 in der Dissertation untersuchten Güternamen sind 64,9% estnischer Herkunft, 31,8% deutscher Herkunft und nur 3,3% sind Übersetzungsnamen. Vom Standpunkt ihrer Haltbarkeit aus haben sich gleichfalls die dem Estnischen entlehnten Namen standhafter erwiesen (80,9%).

Der systemgerechten Behandlung des reichhaltigen Stoffes schließt sich die korrekte Ausgestaltung der Dissertation an. Nur einzelne Entgleisungen kommen vor: hauptsächlich Schreib- und Tippfehler, z. B. S. 57 steht *Kärsäla* pro *Kärsälä*, S. 263 *Poole* pro *Poola* usw., natürlich muß auch die mit großen Buchstaben geschriebene Abkürzung *Dat. Plur.* im estnischen Text klein geschrieben werden (S. 9 u. a.). Die Wortstellung des Estnischen trägt manchmal deutsches Gepräge, z. B. S. 200 im Satz «et ta Liivimaa saksakeelsete mõisnikude hulgas ainuke oli» (pro: «et ta oli ainuke . . .»). Der Umstand, daß die Arbeit ursprünglich in deutscher Sprache abgefaßt war, hat wahrscheinlich auch einige Unbeholfenheit in der Terminologie bedingt, so z. B. S. 87 u. a. werden die Kasusendungen Kasussuffixe genannt. Im allgemeinen ist aber die sprachliche Darstellung der Dissertation korrekt, und der Stil ist flüssig.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß K. Uustalus Forschungsarbeit über die deutschsprachige Toponymie Südostlands das solide Resultat einer langen und anstrengenden Forschungstätigkeit ist. Das sehr reichliche Tatsachenmaterial von deutsch- wie auch estnischsprachigen Ortsnamen ist richtig systematisiert worden, wobei als Ergebnis einer vergleichenden Sprachanalyse die Strukturelemente der deutschsprachigen Namen ermittelt wurden. Obwohl das Hauptziel der Forschungsarbeit von K. Uustalu die Analyse der Eigentümlichkeiten der deutschsprachigen Toponymie war, ist die Arbeit auch von direktem Nutzen für die Erforschung der estnischsprachigen Ortsnamen, denn der Verfasserin der Dissertation ist es gelungen, mehrere frühere Standpunkte zu berichtigen.

PAUL ALVRE (Tartu)